Start of Willy Buschhoff Collection

AR 11721

Sys #: 000359253

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

AR 11721 VI Willy Buschhoff Collection, undated

A u s w a n d e r u n g .

Von Willy Buschhoff

Es regnet Bindfaden. Drüben hinter der abgesperrten Zugbrücke ragt, zweischornsteinig, der Dampfer empor. Kaum 3o Schritt ist es zu seinem Bauch, aber in den mächtigen Nebelschwaden sind seine Konturen kaum zu erkennen.

Seit den frühen Morgenstunden stehen die Passagiere auf dem Platz zwischen Ladehalle und Landungsbrücke im Regen. Sie stehen in völlig durchnäßten Kleidern und warten. Um lo Uhr sollte das Schiff in See gehen, nun ist es 1,3o Uhr und noch ist die Barriere nicht geöffnet. Die Kohlenbelieferung habe sich verzögert, heißt es.

Alle sind still und mürbe geworden. Man hört keine Anklagen gegen die Schiffsleitung und auch keine Scherze mehr. Übernächtigung und das Unbehagen, das Nässe und Warten verursachen, steht auf den Gesichtern, aber auch das Zeichen der Sorge ist auf vielen eingegraben. Wohl fünf Sfchstel aller Wartenden s i n d J u d e n .

Erst als die Gepäckbarracke geöffnet wird, kommt wieder Bewegung in die Reihen. Auf niedrigen, dreirädrigen Karren rollt das Gepäck heran: Dürftige Habe, in Pappkartons und Leinensäcken verstaut, in der Überzahl jedoch elegantes Reisegut, mit Marken internationaler Hotels beklebt. Es kündet von vergangenen besseren Tagen, und der Gegensatz zu den überalteten Mänteln und Hüten ihrer Besitzer stimmt wehmütig. Ein Rennen und Gezeifer beginnt jetzt. Hier wird ein Gepäckstück vermißt, dort fürchtet ein Aufgeregter, sein Koffer werde gleich vom Karren herabstürzen; südlich gestikulierend und schreiend wahren die italienischen Gepäckträger ihre Ansprüche: der Hoteldiener ist nur zum Transport bis zur Ladehalle verpflichtet, für den weiteren Weg zum Schiff ist eine neue Gebühr zu entrichten.

Jetzt wird oben auf der Zugbrücke die Barriere geöffnet und zwei uniformierte Paßbeamte pflanzen sich auf. Einzeln gehen die Passagiere die enge, steil gestellte Holztreppe hinauf. Die schwere Stunde des Abschieds ist gekommen. Bald wird nurmehr geflüstert.

Nur hinten am Schuppen sind zwei Herren in eifrigem Gespräch geblieben. Der eine von ihnen, baumlang und offentsichtlich ein Wissenschaftler, ist mir schon gestern im Hotel aufgefallen. In der Halle erzählte er, eben angekommen, von seinen Eindrücken in Venedig, und ich sah seine Augen glänzen vor innerer Schau. Harter Drang nach Erkenntnis, aber auch Demut vor den Grenzen des Erkennbaren lag in seinen Zügen.

Jetzt steht er hier im Regen und spricht angeregt auf einen Weißhaarigen ein, der gespannt zuhörend seinen Kopf zu dem Größeren hebt. Er wird lauter und ich verstehe: "Aber mein doch, Herr Professor! Von einer bestimmten Grenze an gibt es wieser eine objektive Wertung!" - - "In der Kunst - - vielleicht", sagt sein Partner. - - - "Aber nein, auch in der Ethik, Herr Professor. Denn sehen Sie, wenn man - - -" Mehr kann ich nicht verstehen. Aber beide bleiben in erregtem Gespräch. Der Große hat trotz des Regens seinen Hut abgenommen, und der Wind fährt durch seine dichten, ergrauten Haare.

Alle Wehmut ist verflogen. Denn dies weiß ich: So werden drüben viele Gespräche geführt werden, und überall wird Jugend zuhören: im Vorderen Orient und in Übersee, im Kibuz und auf Farmen. Und der Geist, der Not und Demütigung zu überwinden allein die Kraft in sich schließt, wird überall fortwirken.

W o r m s a/Rh. Kaiser Wilhelmstr. 26

Im Falle frdl. Annahme Honorar erbeten an Deutsche Bank in Freiburg i/B. für Willy Buschhhoff

" Z u v e r s i c h t a u f T r ü m m e r n " .
Skizze von Willy Buschhoff

Ein Schrei weckt mich aus dem Schlaf. Von langer Reise übermüdet, bin ich erst nach Mitternacht zur Ruhe gekommen, und es dauert sehr lange, bis mir das Bewußtsein kommt, wo ich mich befinde. Während ich nach meinen Kleidern taste, wiederholen sich die langgedehnten Schreie. So fürchterlich habe ich nur ein einziges Mal schreien hören: so hat vor Jahren, nachts vor dem Kölner Dom, ein junges Mädchen geschrieen, das ihren Geliebten sich in eine Messerstecherei verwickeln sah. Böse Gedanken schießen auf. Schreit diese Frau um ihren erstochenen Mann? Man hat mich gewarnt, hierher zu gehen und gar hier zu übernachen. Bedeuten diese Schreie, daß die Überfälle auf Juden wieder begonnen haben? I c h ü b e r n a c h t e i m a u f g e k ü h l t e n J a f f a .

Mein Gastgeber öffnet die Türe: "Vielleicht ist es gut, wenn Sie sich ganz fertig machen. Eine Gefahr besteht zunächst nicht", sagt er gleichsam im Vorbeigehen. Er spricht seltsam verhalten. Ich bin noch benommen und finde keine Antwort. Da öffnet er noch einmal die Türe: "Sehen Sie sich mal das Haus da drüben an". Jäh fahre ich herum und stürze auf den Balkon: Es brennt. Schräg gegenüber schlagen schon hohe Flammen durch den Dachstuhl.

Die Straße ist noch leer. Noch immer schreit die Frau, offenbar hinter Gittern. Nur ein Araber steht unten auf dem Pflaster und ruft unausgesetzt: "Nah !! Nah !! Nah !!". Er wendet sich dabei immer unserem Hause zu, krampfhaft die Hände ringend. "Nah!", tönt es immer wieder, "Nah!". Seine Stimme klingt völlig gebrochen und wie in verzweifelter Ungeduld stampft er abwechselnd mit beiden Füßen den Boden.

Jetzt ist die Gattin meines Freundes zu mir auf den Balkon getreten; barfuß und nur mit einem Kimono behangen. Sie zittert. "Nah" hieße Feuer, erklärt sie mir. Der Araber traue sich nicht in die

Polizeistation hinein; es sei Belagerungszustand und nach 7 Uhr dürfe niemand mehr die Straße betreten. Ihr Mann sei aber eben hinunter gegangen, um die englischen Polizisten im Stockwerk unter uns zu alarmieren. Das brennende Haus sei ein jüdisches Haus.

Inzwischen sind mehrere Araber aus den Häusern getreten; die meisten sind nur notdürftig bekleidet, aber alle tragen den Fez. Zwei von ihnen rufen und gestikulieren hastig zum einen Hause hinauf, das hart an das brennende angrenzt. Von dorther kamen die Schreie. Zwei Frauen eines Effendi wohnen dort. Sie sind nicht zu überreden, ihre Klause zu verlassen, ohne Erlaubnis des Gatten. Der ist aber auf Reisen. Einer der Männer stürzt die Hintertreppe hinauf, um die Frauen herunterzuholen, aber nach kurzer Zeit kommt er allein zurück. "Die verbrennen", sagt meine Nachbarin.

Es hat lange gedauert, bis die arabische Feuerwehr kam. Die jüdische aus Tel-Awiw konnte nicht alarmiert werden, Jaffa ist seit den letzten Ereignissen für die Juden gesperrt. (Nur mein Freund durfte als Arzt bleiben). Das Feuer ist inzwischen bedrohlich angewachsen. Brennende Stücke schlagen schon auf das arabische Nachbarhaus, aus dem jetzt gleichmäßiges Wimmern zu hören ist, bis in unseren Garten. Oben im brennenden Hause haben sich die Besitzer erst vor Kurzem eine Synagoge aufgebaut, sie muß schon völlig ausgebrannt sein. Die arabische Feuerwehr scheint mutig, aber ungeschickt. Als ihr Führer am Kopf verletzt wird, bringt man ihn zu meinem Freund zum Verbinden. Ein Halbdutzend Männer hat die Bahre begleitet; wie neugierige Kinder bleiben sie auf dem Gang stehen und stieren ins Verbandzimmer. Feuer ist für sie keine Sensation mehr in diesen Tagen der Brandstiftungen und Bombenwürfe.

Erst nach langen Stunden ist der Brand gelöscht. Übergreifen auf Nachbarhäuser wurden verhindert; aber das Haus ist bis auf die Mauern niedergebrannt.

Am Nachmittag des folgenden Tages kommt sein Besitzer nach Jaffa zurück. Solange hat es gedauert, bis man ihn gefunden und von seinem Unglück benachrichtigt hat. Er sei ein russischer Jude und früher Ingenieur in Kiew gewesen, erzählt man mir; nach schweren Jahren habe er sich hier ein Radiogeschäft einrichten können; vor 14 Tagen, bei Beginn der Unruhen, mußte er Jaffa verlassen. Seltsam ruhig kommt er

von zwei englischen Polizisten flankiert, durch das Gewühl gegangen, mitten durch ein unbeschreibliches, funkelndes Nebeneinander von Arabern, Kamelen, schmutzigen Araberjungen auf Maulesein und von Effendis, die auf herrlichen Hengsten in scharlachroten, seidig glänzenden Sätteln sitzen. Ich gehe ihm nach. Vor den Trümmern seines Hauses macht er Halt und steht lange sinnend da. Dann macht er eine ausladende Bewegung mit den Armen. Sie könnte bedeuten: "Warum das!?"; aber sie könnte auch bedeuten: "Dem Schicksal muß ich mich beugen". Ich gehe auf ihn zu und drücke ihm die Hand. Fahle Hautfarbe und tiefe Furchen um Stirn und Mund lassen erkennen, daß ihn das Leben hin und hergeworfen hat. Aber seine Augen sind jung geblieben. Ich versuche ein paar tröstende Worte zu sagen. Daß ich das Unglück beklage, das mit diesen Unruhen über das Land gekommen sei, und ob ihm selbst in irgendwelcher Weise geholfen werden könne. Ohne zu antworten, hebt er den Kopf und schaut schräg an mir vorbei; zur Straßenecke hinüber, wo durch einen schmalen Häuserspalt das Meer zu sehen ist. Nach einer Weile erst sagt er, als habe er meine persönliche Frage garnicht gehört: " R ü c k s c h l ä g e k ö n n e n n i c h t a u s b l e i b e n . W a s h i e r a u f g e b a u t w o r d e n i s t , i s t n i c h t m e h r w e g z u d e n k e n " . Dann faßt er stumm meine Hand und geht ins Haus hinein.

Am Abend noch sehe ich ihn im Schutt kramen, von den beiden englischen Polizisten flankiert.

W o r m s a/Rh., Kaiser Wilhelmstr. 26

Im Falle frdl. Annahme Honorar erbeten an Deutsche Bank in Freiburg i/B. - Für Willy Buschhoff

U m k e h r .

von

Willy Buschhoff

Der Charakterspieler Jucundus Störmer blieb am Knie der alten Treppe stehen und umkrampfte mit der Rechten das Geländer. Langsam beugte sich sein Rücken, als spüre er die Last der Seele gleichsam körperlich. Die Menschen, die an ihm vorbeischritten, nahm er nicht wahr.

Das Schicksal hatte ihn angerührt. Vor einigen Minuten hatte ihm der Arzt gesagt: "Sie dürfen nicht damit rechnen, daß Sie Ihre Stimme wieder bekommen."

Unten im herbstlichen Sonnenschein der Mittagstunde wich die Starre von ihm. Ruhigen Schrittes ging er nachhause, holte aus dem untersten Fach des Bücherschrankes einen großen gelben Brief und stellte ihn vor das Tintenglas auf dem Schreibtisch. Auf dem Briefumschlag stand in großen Buchstaben: "Mein Testament". Dann steckte er ein kleines grünliches Fläschchen vorsichtig in seine Aktentasche und machte sich auf zum Bahnhof.

Am Nachmittag kam er in dem kleinen Städtchen des Thüringer Waldes an. Hinter dem vernachlässigten Kurpark stieg der Pfad zum Heuberg an, am Waldrand hinführend. An der ersten Biegung des Weges blieb er stehen und sog tief die Luft ein. Der Wald da unten schien ihm noch ungeheurer geworden zu sein.

Viele Jahre war er nicht mehr hier gewesen. Aber wenn er in ruhigen Augenblicken an Freiheit, Sommerhelle u. Glück gedacht hatte, so war ihm dieser geliebte Berg immer eingefallen. Damals war er täglich vor den Proben im Kurtheater heraufgestiegen, um seine Rolle zu memorieren. Und er hatte sich damals nichts Schöneres gewünscht, als Tag für Tag hier heraufzusteigen und im berauschenden Morgenqualm Rollen memorieren zu dürfen. Und dann war jener Abend gekommen, wo er sich oben in der Aussichtshütte mit Johanna verlobt hatte.

Er machte eine ausladende Bewegung mit dem rechten Arm, als stelle er sich selber eine Frage. Dabei lächelte er seltsam vor sich hin.

Ja, es war gut so, daß sie vor zwei Jahren wieder voneinander gegangen waren. Er war Invalide und arbeitslos, die zweimalige Halsoperation hatte seine Ersparnisse aufgesogen. Hätte er noch für sie und das Kind zu sorgen, so fände er heute wohl nicht so leicht den Weg in den Tod.

Oben vor der Aussichtshütte setzte er sich auf die verbeulte Bank und machte sich daran, Abschiedsbriefe zu schreiben, an seinen Freund Hoffmann in Riga, an Johanna und den Jungen. Der Wind hatte zugenommen u. ließ den Briefbogen oberhalb seiner linken Hand immer wieder hochschnellen. Als er jetzt aufstand um im Innern der Hütte einen geschützten Platz zu suchen, sah er

daß er nicht allein war; Hinten in der Ecke lag ein Mann auf der Bank und schlief. Der Wind warf ihm Büschel seines stark gelichteten Haares um das tief eingebrannte Gesicht. Der Mann mußte auf langer Wanderung sein; vor ihm auf dem Boden lag ein zum Platzen gefüllter Rucksack und, neben einem verschlissenen Schlafsack, Zeichenblock und Stiftgarnitur. Störmer ging auf den Schlafenden zu. Dieses scharf durchfurchte Antlitz eines Alternden hatte einen glücklichen Ausdruck; der halbgeöffnete Mund lächelte im Traum.

Als Störmer jetzt den zweiten Abschiedsbrief beginnen wollte, flossen ihm die Worte nicht mehr so leicht wie vorhin. Zum erstenmal kam ihm ~~der~~ Zweifel, ob das, was er vorhatte, das Richtige war. Immer wieder mußte er hinübersehen nach dem beglückten Gesicht des fremden Mannes da drüben. Draußen jagte und tönte der Wind im Gehölz. Eine wohlige Müdigkeit überkam ihn jetzt. Er faltete seinen Mantel als Unterlage über die Aktentasche und streckte sich auf der Bank aus.

Im Traum spielte er Rostand, "Cyrano von Bergerac". Am Schlusse tobte das Publikum in Begeisterung. Nach dem lo. Vorhang nötigeten ihn die Kollegen - es waren längstverstorbene Hofburgschauspieler, aber auch sein Freund Hoffmann aus Riga war darunter - , allein vor den Vorhang zu treten: "Der Applaus gilt nur Ihnen", hatte der alte Baumeister gesagt. Als er vor den Eisernen trat, stiegen die Leute auf die Stühle und schwenkten ihm Hände, Hüte und Tücher zu. Durchs Guckloch flüsterte eine Stimme: "Sie müssen ein paar Worte reden, sonst beruhigen sich die Leute nicht". Er hob die Hand und Stille trat ein: "Ich danke Ihnen, meine Herrschaften, für Ihre Huldigung", sagte er. "Nehmen Sie zum Dank meine Nase. Sie ist nun Gold". Und mit der Sicherheit des Traumirrtums nahm er Cyranos aufgeklebte Kittnase ab und warf sie hinunter ins Parkett. Johanna saß in der vordersten Parkettreihe, neben ihrem zweiten Gatten. Der fing die Nase auf und reichte sie seiner Frau: "Nimm sie, sie ist Dein Hochzeitsgeschenk". Aber Johanna flüsterte, ohne ihn anzusehen: "Ich habe meine Hände nicht frei, ich muß doch applaudieren. Schenke sie dem Schauspieler Roscius aus Rom; dort drüben schwimmt er". Und plötzlich spürte Störmer das märchenblaue Wasser des Gardasees an seinem Körper. Johanna schwamm neben ihm. Vor Lebensglück tauchte er unter , unter Wasser Kobolz zu schießen. Wieder emportauchend, warf er die Arme zum Himmel,wie zum Dank für sein Leben. Dann faßten sie sich beide an den Händen, sprangen jauchzend hoch und tanzten rauschhaft über die porzellanfarbene Wasserfläche hin, nach einem bezaubernden prestissimo , das ihnen vom Ufer her entgegenklang.

Er erwachte. Draußen stand der Maler und sang vor sich hin. Sein Oberkörper und seine Füße waren jetzt nackt, und er begleitete das s staccato der Weise mit seltsam knappen, abgehackten Bewegungen der

Arme und Beine. Sein Mund hatte dabei einen beinahe wollüstigen Ausdruck und es schien ihm wohl zu tun, das Grün der Erde mit den Sohlen zu berühren.

Störmer strich sich über die Augen. Er mußte lächeln über den hintergründigen Unsinn der Traumbilder. Wann würde er je wieder im Applaus stehen? Aber es kam zu seiner Verwunderung keine Wehmut. Nur die berauschende Fülle des Lebens, die ihm eben in der Traumlandschaft entgegenstrahlte, erfüllte ihn; der süße Rhythmus der Tanzweise klang in seinen Ohren.

Auch er mußte wohl ebenso beseligt hingelächelt haben wie vorhin der Maler mit dem Schlafsack. Auch er gehörte also zu den Bevorzugten, die im Traume glücklich sein können. Täglich hatte er sich immer wieder aufs neue auf den Schlaf gefreut wie in den Kinderjahren. Lohnte sich das Leben nicht etwa doch, nur um der Seligkeit des Einschlafens willen? Hatte nicht der Tagesfron eines Sklaven im heißen Steinbruch noch einen guten Sinn, wenn er nur zum Abend zum Schlafe bereit machte?

Jetzt kam der Maler in die Aussichtshütte zurück und zog seine Kleider an. Störmer blickte zu ihm hinüber. Die scharfen Falten um Mund und Nasenwurzel verrieten schwere Jahre. Aber er hatte sie wohl überstanden; in seinen stahlblauen Augen leuchtete jene Freude, deren nur der fähig ist, der das Leid kennen gelernt hat.

Jetzt saß er auf seinem Schlafsack und versuchte, gegen den Wind geduckt, seine kurze Pfeife anzuzünden. Als er damit fertig war, sagte er zu seinem Gegenüber:

"Sie haben so schön geschlafen vorhin"

Störmer nickte nur.

"Was haben Sie für einen Beruf?

Es dauerte lange, bis eine Antwort kam:

"Ich war Schauspieler"

Der Maler sah erstaunt auf. Weitere Fragen unterdrückte er; das tonlose, sandige Krächzen, in dem diese drei Worte gesprochen wurden, sagten ihm alles.

Die Beiden saßen sich schweigend gegenüber.

Der Maler hatte den Kopf vornüber gebeugt und die Arme über den Knien verschränkt. Seine Augen blickten gütig und zugleich verlegen auf den Schauspieler. Er schien nach einer neuen Anrede zu suchen. Dann stand er auf und begann seinen Rucksack zusammen zu packen. Mantel und Schlafsack mußten in schwierigen Verschlingungen zwischen die Rückenriemen verstaut werden. Während er gebückt und angestrengt arbeitete, sagte er, wie nebenbei, ohne sein Gegenüber anzusehen:

4) "Ich wurde auch aus meinem Beruf gerissen. Gottlob hatte ich Talent zum Zeichnen." Und nach einer Pause: "Heute verdiene ich nicht den zehnten Teil von meinem früheren Einkommen. Aber es geht mir heute viel besser als damals".

Nun stand er aufrecht da, den überschweren Rucksack aufgeschnallt, und schaute hinaus, über das Gebirge hin. Plötzlich streckte er Störmer die Hand hin und sagte seltsam erregt: "Ich will noch vor Sonnenuntergang drüben in der Schutzhütte auf dem Kickelhahn sein. Sie können sich nicht vorstellen, wie herrlich das ist, dort droben morgens zu erwachen". Und schon war er hinter einem Meilenstein verschwunden, von dem ein steiler und steiniger Pfad tief ins Tal hinabführte.

Störmer steht oben an der Steinmauer und schaut weit hinaus über die Himmelswölbung hin. Die Spätnachmittagssonne umzieht die Wolkenwand drüben mit einem unbeschreiblichen Rotgold. Der Abendwind weht ihm köstlichste Salze entgegen, aus der unendlichen Gewürzerei des Herbstes. Er lacht laut auf wie ein Junge. Dann holt er schnell aus seiner Aktenmappe das grünliche Fläschchen und wirft es in weitem Bogen über die Brüstung.

Abs. Willy Buschhoff Kaiser Wilhelmstraße 26 W o r m s a/Rh.
Im Falle frdl- Annahme Honorar erbeten an Deutsche Bank in Freiburg 1/B.
Für Willy Buschhoff

D a s P u b l i k u m r a s t .

von Willy Busvhhoff

Als vor etwa 12o Jahren der Schauspieler Costenoble, das spätere Mitglied des Wiener Burgtheaters, von seinem derzeitigen Engagementsort Hamburg im Reisewagen nach Thüringen in die Sommerfrische fuhr, sah er unterwegs in einem Provinzstädtchen eine Theatervorstellung. Die Hauptrolle des Stückes spielte zu seinem eignen Verdruß, aber anscheinend durchaus zur Zufriedenheit des Publikums ein Kollege, der vor Kursem Hamburg wegen Erfolglosigkeit hatte verlassen müssen. Costenoble machte an diesem Abend nach der Vorstellung seinem Ärger durch einen Eintrag in sein Tagebuch Luft: "Soll man es für möglich halten? Dieser schlechte Schauspieler hat hier Erfolg, der doch in Hamburg nicht einen einzigen Händepatsch erringen vermochte".

Wie einfach war das damals. Der Applaus entschied; er war absolut sicherer Gradmesser des Erfolges. Hatte eine Rede oder ein leidenschaftlicher Ausbruch gezündet, so erhielt der Schauspieler sofort die Quittung durch feste "HÄndepatsche", und man fand gar nichts dabei, wenn der böse König, der eben noch Wellen des Hasses auf seine unbotmäßigen Vasallen schleuderte, seine Donnerrede unterbrach, ein paar Schritte vortrat und auf offener Szene, für den Lohn dankend, freundlich ins Publikum hineinlächelte.

Die Münze blieb nicht stabil. In den Biedermeierjahren, der Periode höchster Schauspielervergottung in Deutschland, bildete sich nämlich ein ganz neues Gewerbe: In allen größeren Städten begannen fixe Leute den Applaus zu dirigieren und zu ventilieren. Sie setzten

ihren Kombattantenstab auf die Galerie oder ins Parkett und ließen die einzelnen Bühnenkünstler hervorrufen, aber auch auszischen, und zwar nach festen Taxen.

Es war ein sehr einträgliches Geschäft; in Wien beispielsweise sollen die Leiter dieser Organisationen, die oft mehrere Parteien zugleich vertraten, an einem Abend 2oo Kronen Überschuß eingestrichen haben. Unbegreiflicherweise konnte sich diese Unsitte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts halten. Heute gibt es keine bezahlte Claque mehr. Doch auch heute ist der Applaus kein zuverlässiger Gradmesser für Erfolg: Das Premierenpublikum, zum mindesten das der Großstädte, besteht zum guten Teil aus Verwandten und Freunden des Autors, der Mitwirkenden und des Hauses, und ihre vereinten Hände erreichten es fast immer, daß das Publikum zum Schluß "rast", selbst wenn den ganzen Abend hindurch bleierne Langeweile geherrscht hat.

Die Frage, ob der "Lappen" in die Höhe gehen soll oder nicht, ist von den führenden Theatermännern immer sehr ernst genommen worden.

Da ließ ein bekannter Bühnenleiter ~~ein~~ eine Broschüre erscheinen, in der ganz ernsthaft auseinander gesetzt wird, wie man den Applaus durch Wackeln am Vorhang herauskitzeln, durch ökonomische Disposition der Verbeugungen die Hervorrufe steigern könne. Er nannte seine Schrift: "Die Technik des Vorhangziehens". Da gibt ein alter Regisseur in einem Lehrbuch dem Nachwuchs Anleitung darüber, wie sich der Anfänger anmutig, bescheiden und doch würdig vor dem Vorhang zu benehmen habe. Da gab es Hausordnungen, die es "Leichen" (das soll heißen, solchen Darstellern, die eben in ihrer Rolle gestorben waren), bei einer Ordnungsstrafe von einer Viertel Monatsgage verbot, dem Applaus Folge zu leisten.

Im k. und k. Burgtheater, in Berlin am königlichen Schauspielhaus, am Lessingtheater unter der Ägide Otto Brahms und an der Dumontbühne in Düsseldorf herrschte sogar ein strenges Generalverbot. Weder im Zwischenakt noch am Schlusse durften sich die Darsteller verneigen, sehr zum Leid mancher Mimen, aber auch oft zum Leid des

Publikums, das manchmal brutal protestierte. Bei der Premiere von "Stein unter Steinen" klatschten die Besucher des Berliner Lessing-theaters nach der großen Szene Bassermanns, als Biegler, fanatisiert; als der Autor Sudermann hausordnungsgemäß allein vor dem Vorhang erschien, schrieen ihm viele hundert Kehlen nicht eben freundlich entgegen: Bassermann! Bassermann! Und als Matkowski nach längerer Krankheit zum erstenmal wieder am königlichen Schauspielhaus in Berlin den Karl Moor spielte, ließ das Publikum, das durch die Verwandlungspause nach der Turmszene ohne Unterbrechung durchgeklatscht hatte, im folgenden Bilde den Darsteller des Franz Moor lange nicht zu Wort kommen.

Laube, der puritanisch-strenge Bühnenfürst, behandelte dieses Problem merkwürdigerweise am großzügigsten. Als er nach seiner epochemachenden Tätigkeit am Wiener Burgtheater das Leipziger Stadttheater übernahm, wollte er nichts mehr vom Applausverbot wissen. Er ging sogar noch weiter und führte die Zwischenaktmusik bei jeder Vorstellung wieder ein, die sein Vorgänger bei ernsten Stücken abgeschafft hatte. Zweierlei wollte er damit erreichen: Einmal dem Schauspieler mit diesen beiden Mitteln anregende Elektrizitätsquellen zuführen, zum anderen aber auch dem Publikum behilflich sein, die Alltagslethargie abzustreifen. Der Durchschnittsbesucher, der seine Lieblinge persönlich auszeichnen kann, geht sicher noch einmal so gern ins Theater, dachte er.

Daß der Bühnenkünstler nocheinmal so gern spielt, wenn er sich verbeugen kann, steht außer Zweifel. (Heute hat man, dem Rechnung tragend, den Mittelweg eingeschlagen: Der Hervorruf ist vor der großen Pause und zum Schluß überall gestattet). Der Mime weiß sehr wohl, daß die Zahl der Hervorrufe nicht immer im direkten Verhältnis zu seiner Leistung steht. Szenen mit starker Dynamik bringen die Hände automatisch in erregteren Rhytmus als stille, und es kann höchsten Erfolg bedeuten, wenn das Publikum das Haus verläßt, ohne zu applaudieren. Trotzdem braucht er den Applaus wie die Saat den Regen. Vor ein paar Jahren stürzte der ausgezeichnete Heldentenor Mann in der Berliner Staatsoper nach dem Hervorruf vom Herzschlag getroffen, zu Boden. Der echte Komödiant denkt beglückt lächelnd an diesen Vorfall. Auf solche Weise in den Sielen sterben, ist schön.

Willy Buschhoff W o r m s aRh. Kaiser Wilhelmstraße 26

V e r t r e t e r s P e c h u n d G l ü c k .

Der Vertreter Fridolin Menges schleppte seine zwei schweren Musterkoffer durch die belebte Königstraße. Die Sonne brannte in diesen Altweibersommertagen wie im Juli. Den ganzen Tag war er vergeblich von Konfektionsgeschäft zu Konfektionsgeschäft gelaufen, ohne einen Auftrag erhalten zu haben. Nun war es bereits vier Uhr geworden. Noch ein Geschäft konnte er besuchen; wenn nach fünf Uhr die Läden sich mit Käufern füllten, war kein Chef mehr für die Herrn Vertreter zu sprechen. Mußte er auch von diesem letzten Besuch unverrichteter Dinge umkehren, so hatte er heute buchstäblich keinen roten Heller verdient. Selbst wenn er statt einer einzigen warmen Mahlzeit heute Abend auf seinem engen Hotelzimmer trockenes Brot und Wurst zu sich nahm, so betrugen seine Tagesspesen heute doch 4 M.50. Das Stammhaus in Leipzig ersetzte ihm nur die Eisenbahnauslagen, den Lebensunterhalt mußte er von der Provision bestreiten. Er blieb stehen und stellte seine beiden Musterkoffer auf das Pflaster, um sich die dicken Schweißtropfen von der Stirne zu wischen. Das Dasein war schwer.

Diesmal brauchte er drinnen nicht lange zu warten. Das freundliche Fräulein, dem er seine Anmeldekarte übergeben hatte, kam schnell zurück. "Sie sollen zum Chef ins Privatkontor kommen, die halbe Treppe", sagte sie lachend. Das war ein gutes Zeichen. Der Chef schien seine Firma zu schätzen. Wenn er nur 30 Paletots bestellte, rechnete er im Treppensteigen aus, so machte das mindestens 1300 Mark; 5 % davon =gleich 65 Mark= waren dann für ihn. Die Mißerfolge der letzten Tage waren dann ausgeglichen. Er würde morgen Mittag an die Elbe hinausfahren und über Sonntag sorglos am Wasser bleiben können. Die sauren Plagen der Woche hatten dann einen Sinn gehabt.

Der Chef saß in Hemdsärmeln breit auf dem Sofa und spielte mit seinem weißbärtigen, griesgrämig dreinblickenden Gegenüber Karten. "Aha, der Herr Vertreter", sagte er ohne aufzublicken. "Setzen Sie sich da mal her zu uns und schenken Sie sich ein Glas Rotwein ein. Dort drüben auf der Heizung steht noch ein Glas". Der Langaugeschossene junge Mann machte eine linkische Verbeugung und blieb stehen: "Menges ist mein Name. Ich wollte dem Herrn um die Erlaubnis bitten, ihm meine Kollektion zeigen zu dürfen"

"Na, na, junger Mann, fallen Sie mal nicht gleich mit der Türe ins Haus", kam es dröhnend und fett aus des Chefs Munde. "Aber deswegen brauchen Sie nicht gleich rot zu werden. Spielen Sie Skat?"

"Ja, ein klein Bißchen"

"Na also, da haben wir ja den dritten Mann", meckerte nun der Weißbärtige im Diskant; und ohne daß man ihn fragte, ob er Zeit und Lust habe, wurde er von den beiden Alten auf den Stuhl genötigt. Es begann eine Skatpartie mit re und contra um die Halben.

Nach einer Stunde warf der Griesgrämige, der fast alle Spiele gemacht und immer gewonnen hatte, die Karten zusammen und wandte sich an den Chef: "Meine Frau erwartet mich pünktlich zum Abendessen. Rechnen Sie ab". Menges hatte verloren. Er preßte die Nägel der Rechten in den linken Handballen. Jetzt war der Chef mit der Abrechnung fertig: Sie ergab für ihn ein Minus von 9 Mark 4o. Nur nichts merken lassen! Keinesfalls darf der Chef ahnen, daß diese 9 Mark beinahe den Rest meiner Ersparnisse ausmachen! Er wird ja auch gleich eine große Bestellung machen. Schon aus Anstand, weil ich ihm Gesellschaft geleistet habe. Dann ist Alles gut.

Als der Griesgrämige gegangen war, schenkte sich der Chef ein volles Glas ein und schüttete es in einem Zug hinunter. Sein aufgedunsenes Gesicht war jetzt knallrot angelaufen, die glänzenden Augen ~~xxxxxx~~ blickten erloschen. "Seien Sie nicht böse, junger Mann;" sagte er nach längerem Schweigen, "ich bin heute zu müde, um Ihre Kollektion anzusehen. Es ist auch schon zu dunkel. Lassen Sie mir Ihre Kollektion da und kommen Sie morgen früh um lo Uhr wieder".

Aber als Menges am nächsten Morgen vor das Geschäft Geschäft kam, waren die eisernen Rolläden heruntergelassen. Was war das ums Himmelswillen? Er suchte hastig klopfenden Herzens den Eingang zur Privatwohnung und stürzte die drei Treppen hinauf. Als er klingelte, kam eine junge Dame in Schwarz an die Glastüre und sagte mühsam und unter Tränen: "Mein Vater ist vor einer Stunde gestorben. Schlaganfall. Aus heiterem Himmel". Sie übergab ihm einen Brief und die Musterkoffer, die er gestern dagelassen hatte.

Lange blieb er auf der obersten Treppenstufe stehen und schaute vor sich hin. Dann aber löste sich die Starre und die Tränen kamen. Er weinte wie er als Kind geweint hatte, in seine vors Gesicht gehaltenen Handflächen hinein. Da mühte er sich nun Tag aus und Tag ein von morgens bis abends ab, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Aber es gelang ihm nichts. Er mußte an seinen toten Vater denken, der ihm immer prophezeit hatte: "Aus dir wird in deinem Leben nichts". Der Vater hatte recht behalten. Er war untüchtig. Und Pech hatte er noch obendrein. Solches Pech hatten nur die Untüchtigen. Die Tränen flossen immer aufs Neue, sein schmächtiger Körper wurde von Schluchzen durchschüttelt. Aber dann machte der Schmerz einer stillen, beruhigenden Müdigkeit Platz, und er griff zum Aufbruch nach den beiden Musterkoffern. Da fiel sein Blick auf den Brief. Mechanisch öffnete er ihn, er konnte ja nur nichtssagende Worte enthalten. Doch kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als er wie elektrisiert aufsprang. Es war ein Handschreiben vom Chef persönlich; er mußte es geschrieben haben unmittelbar bevor ihn der Tod erreichte.

"Lieber Herr Menges! Ich kann Sie nicht mehr erwarten, denn ich fühle mich nicht wohl und muß gleich zum Arzt. Aber ich habe Ihre Kollektion durchgesehen. Bitte bestellen Sie bei Ihrem Stammhaus für mich von Muster 1302 je 20 Paletots der Größen 48, 49, 50, 51 und 52, also im Ganzen 100 Stück. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit gestern Abend und grüße Sie in Eile.

Valentin Grossmann"

Er stieß einen lauten Juchzer aus und rannte in großen Sätzen, trotz der schweren Musterkoffer mehrere Stufen zugleich nehmend, die Treppen hinunter. Das Glück war nicht zu fassen. Es war die größte Bestellung, die er je erhalten hatte: es war ein Auftrag von insgesamt 4500 Mark. Er warf eine Provision von 215 Mark für ihn ab. Das bedeutete Sorglosigkeit von Wochen, es bedeutete Wochenend, Sonne und Bootsfahrt, es bedeutete ein Geschenk für seine Braut.

Erst unten am Hauseingang hielt er inne in seinem Freudenlauf. ~~Er schlug~~ Erschrocken schlug er sich die Hand vor den Mund: Plötzlich war ihm eingefallen, daß er sich im Hause des Toten befand. ~~Ergriffen~~ Er faltete ergriffen die Hände. Da oben lag der reiche Chef Grossmann und war tot, seine Familie stand wohl weinend um seine Bahre. Und da hatte er sich schon beklagt, weil nicht alles glatt gegangen war, und hatte schon die Flinte ins Korn werfen wollen. Man mußte einfach dankbar sein für jeden Tag. Heute schien Alles noch düster, aber morgen schon konnte es sich zum Guten wenden. Er lächelte beglückt vor sich hin. Das Leben lohnte sich. Von nun an würde er Mühseligkeiten besser ertragen.

Willy Buschhoff

Abs. Willy Buschhoff, W o r m s a/Rh. Kaiser Wilhelmstraße 26

B e g e g n u n g h o c h d r o b e n .

Ich sitze nach anstrengendem Aufstieg zum 1200 Meter hohen Aussichtsgipfel unter mächtigen Eichenbäumen und komme mit dem Mann, der mir aus einem armseligen Holzverschlag ein Getränk reicht, ins Gespräch. Sein fein geschnittener Kopf und die Art, wie er mir Auskunft über den Weiterweg gibt, lassen vermuten, daß er bessere Tage gesehen hat. Ich erfahre bald, daß er Buchhändler war und einen Zusammenbruch erlebte.

"Die Untätigkeit hat mich rasend gemacht", erzählt er im schwäbischen Dialekt, "und da habe ich mir hier oben eine neue Existenz ~~geschaffen~~/ zu schaffen versucht".

Mit fünf Mark Kapital fing er an. Er mußte sich Bude und Bänke aus dem Abfallholz des Waldes selbst zusammen schnitzen. Unten, in der eineinhalb Stunden entfernten Stadt, hat er eine Frau und zwei Kinder; Morgens um vier Uhr bricht er von zuhause auf, und Abends um zehn Uhr kommt er zurück. Will er auf einen grünen Zweig kommen, muß er jede Stunde des Tages ausnützen.

Während er erzählt, kommt eine elegant gekleidete Gesellschaft von drei Damen und einem älteren Herrn an den Verkaufsstand. Sie sind auf einer Autotour von Bukarest nach der Nordsee. Drei Monate machen sie Ferien, erzählen sie, Nachdem sie Milch getrunken haben, steigen die Damen die steile Treppe zum Aussichtsturm hinauf; der Herr ist zu müde und bleibt unten.

Der Schwabe erzählt weiter. Er erzählt von seinen Mühen und Plagen; dabei schnitzelt er an einem Stück Holz. Er will die Bude vergrößern und muß sich dazu Ast für Ast selbst zusammentragen.

"Kommen Sie denn auf Ihre Kosten?", fragt der Herr. "Ich verdiene nicht mehr, als wenn ich stempeln ginge. Aber das macht nichts aus. Unten im Städtchen lachen sie über mich, weil ich

mir diese Mordsarbeit ohne rechten Verdienst mache. Aber ich bin hier oben mein eigner Herr. Und dann sehen Sie: Wenn ich täglich nur ein paar Pfennige zurücklegen kann, so geht es aufwärts. Ich will die Bude im nächsten Jahre vergrößern. Vielleicht kann ich dann in drei Jahren einen Kaffeebetrieb eröffnen, wenn mir jemand hilft. I c h h a b e w i e d e r e i n e A u s s i c h t f ü r d i e Z u k u n f t. D a s i s t e s. Früher hatte ich eine Sechs-Zimmerwohnung und ich war gereist, wenn ich abends vom Geschäft nachhause kam. Heute müssen wir mit jedem Pfennig rechnen, aber wenn ich abends bei meiner Familie bin, will ich mit niemanden tauschen.

Der elegante Herr denkt nach. Er bläst den Rauch seiner dicken und unwahrscheinlich großen Importzigarre in die herrliche Hochwaldluft; in seinem fetten und maskenhaft erstarrten Gesicht entdecke ich plötzlich zwei Jungenaugen.

Nach einer Weile kommen die Damen ~~[illegible]~~ lärmend von der Turmspitze zurück. Sie beklagen sich, daß die Treppe nicht im Stande sei, und daß die Aussicht sie enttäuscht habe. Sie drängen zum Aufbruch, und der Herr verabschiedet sich schweigend mit kurzer Verbeugung. Aber nach wenigen Schritten kommt er zurück, um sich Zigaretten zu kaufen. Als er sich mit leichtem Kopfdrehen vergewissert hat, daß seine Begleitung hinter einer Wegbiegung und außer Sichtweite ist, zieht er plötzlich einen Hundert-Markschein aus der Brieftasche: "Darf ich Ihnen das als kleinen Betrag zu Ihrem Unternehmen hierlassen?", sagt er mit beinahe schüchternem Lächeln. Und als der Schwabe mit unbestimmten Worten und Gesten ablehnen will, sagt er:

"Nehmen Sie doch. Ich helfe gern." Und dann nach kurzem Schweigen seltsam gedämpft: "Alles andere hat vielleicht gar keinen Sinn".

GRANDHOTEL
NÜRNBERG

z. Zt. Würzburg

Meine liebe Anni!

Allerbesten Dank für Deinen lieben Brief. Ich bin ganz Deiner Meinung. Du hast ein guter Urteil.

Beiliegend eine neue Skizze.

Wenn Du jemand finden solltest, der gern ein Theaterstück oder einen Roman übersetzen würde, schreibe es mir. Du selbst wirst ja zuerst nicht dazu kommen? .. Aber betr. „Kurzgeschichten" bin ich

ABSENDER IST NICHT DAS HOTEL

sehr zuversichtlich. „Kurzgeschichten" sind gesucht. Da werden wir noch einmal zusammen eine Firma aufmachen. .. Wenn eine große Zeitung angebissen hat, so kann man den Artikel beliebig oft als Zweidruck an Provinzzeitungen versenden.

Hier ist es Ia. – trotz Kälte und vielfachen Wolken am Horizont. – bevor ich nicht rausgeschmissen werde, gehe ich hier nicht raus!

Kuß! Dein W

End of Willy Buschhoff Collection